

wir - mittendrin

Die Zeitschrift von Menschen mit Behinderung



Seite 11

Bodensee-Airport: Abflug in die weite Welt

Gesundheit Seite 3

Freizeit Seite 7

Umwelt Seite 8



Frauenbeauftragte

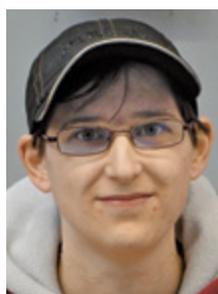
Für die Werkstatt der Liebenau Teilhabe wurden im November die Frauenbeauftragten gewählt. Sie sind Ansprechpartnerinnen für alle Belange von Frauen, die in den Werkstätten in Liebenau, Rosenharz und im Arbeitsintegrationsprojekt (AIP) in Wangen-Schauwies arbeiten. Die Frauenbeauftragten vertreten die Interessen ihrer Kolleginnen und sind Anlaufstelle bei Vorkommnissen von sexueller Belästigung und Gewalt.

Für den Bereich Ravensburg-Bodenseekreis:



Katharina Berg (links),
Melanie Rosenberger
(Stellvertreterin)

Für den Bereich Allgäu:



Lisa Zylka (links),
Barbara Langfeldt
(Stellvertreterin)

Mittendrin-Fest 2018

Das inklusive Mittendrin-Fest am Samstag, 9. Juni 2018 von 11 bis 18 Uhr hat wieder viel zu bieten: Theater und Musik für jeden Geschmack sowie zahlreiche kulinarische Köstlichkeiten. 2018 findet das Mittendrin-Fest wieder an der Uferpromenade in Friedrichshafen statt!

Inhalt

Seite 2

Die Frauenbeauftragten

Seite 3

Nicole Weiss:
Ich habe Krebs

Seite 4

Der schwere Weg der
Schwabenkinder

Seite 5

Kaspanazes Schicksal

Seite 6

Kontakt mit Kunden
macht Spaß

Seite 7

Klettern,
ein „Lebenserlebnis“

Seite 8

Unserer Umwelt Gutes tun

Seite 10

Friedrichshafen:
mein Zuhause

Seite 11

Abflug in die weite Welt

Seite 12

Der Theaterbus

Impressum

„Ich habe Krebs“

Mitte Juni habe ich erfahren, dass ich Lymphdrüsenkrebs habe. Zuerst habe ich gedacht, das kann gar nicht sein. Eigentlich wollte ich keine Chemotherapie machen, aber mein Betreuer hat gesagt: „Du solltest unbedingt eine Chemo machen, weil du sonst vielleicht daran stirbst.“

Ich habe zwei Operationen gehabt. Die erste: Man hat mir einen Lymphknoten am Hals entfernt. Die zweite: Oberhalb der linken Brust hat man mir einen Port gesetzt. Durch den kommen die Medikamente in den Körper. Alle zwei Wochen, immer Donnerstag auf Freitag, muss ich ins Krankenhaus. Die Chemo dauert sechs bis acht Stunden und ich bekam vier verschiedene Medikamente. Die Haare sind mir ausgegangen und mein Immunsystem war runtergesetzt. Deswegen hatte ich manchmal eine Erkältung.

Im Verhältnis zu vielen anderen Personen vertrug ich die Chemotherapie ziemlich gut. Ich konnte weggehen und auch arbeiten. Andere dagegen werden bettlägerig. Die Mitarbeiter, die für mich verantwortlich sind, hatten oft zu viel Angst um mich. Ich habe nie daran gedacht, dass ich eventuell umkippen könnte oder ähnliches. Genervt hat mich, dass die Portnadel bis zum nächsten Morgen drinbleiben musste und ich nachts nicht auf dem Bauch liegen konnte.



Leider ist die Behandlung noch nicht zu Ende. Ab Mitte November muss ich bis aufs Wochenende drei Wochen lang jeden Tag lang zur Strahlentherapie. Damit der Krebs, der jetzt noch da ist, abgetötet wird.

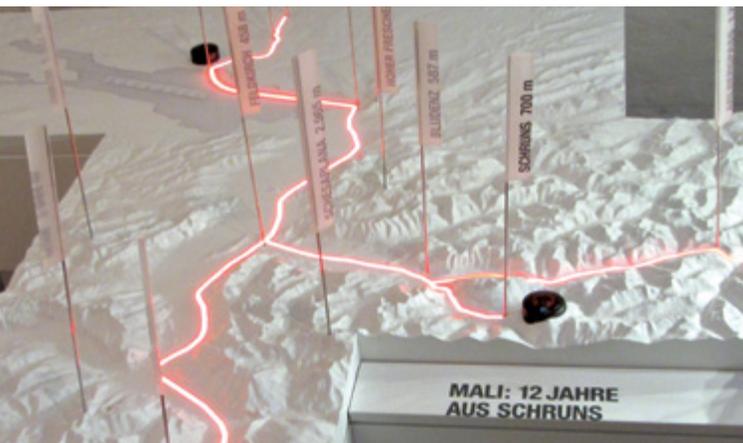
Meine Sorge ist, dass ich irgendwann wieder Krebs bekomme. Einer meiner Freunde hat gesagt: „Es kann jeden treffen. Niemand ist davon ausgeschlossen, Krebs zu bekommen“. Aber Angst habe ich trotzdem.

Text: Nicole Weiss; Foto: Ruth Hofmann

Der Bericht von Nicole Weiss entstand kurz bevor die Strahlentherapie begann.

Der Weg der Schwabenkinder

Im 18. Jahrhundert entstanden die Hütelkindermärkte. Jedes Jahr um Josefi (19. März) zogen die Kinder über die Alpen, oft über verschneite Pässe, nach Württemberg und ins bayerische Allgäu, um im Sommerhalbjahr in der Landwirtschaft zu arbeiten.



Drei Strecken aus Vorarlberg, Südtirol und der Schweiz zu Höfen in Oberschwaben.

Der große Teil der Kinder war zwischen 10 und 15 Jahre alt, manche sogar jünger. In der Heimat wurden sie einfach auch Hütelkinder genannt. Das Hüten von Kühen und Gänsen war wichtig, aber sie mussten auch im Stall, im Haus und auf dem Feld helfen. Die Kinder kamen aus armen, kinderreichen Familien. Allein die Tatsache, dass sie über den Sommer weg vom Tisch waren, war ein wichtiges Argument nach Schwaben zu gehen.

In Ravensburg versammelten sich die jungen Arbeitskräfte an den Markttagen vor der Wirtschaft „Zur Krone“ in der

Bachstraße. Die Kinder wurden von den Bauern der Umgebung begutachtet. Dort wurde auch über den im Herbst auszuzahlenden Lohn verhandelt. Er bestand aus zweimal Einkleidung – dem „Häs“ – und einem kleinen Gehalt. Die „Verdingung“ wurde durch Handschlag besiegelt.

Der zentrale Markt war in Ravensburg, nach 1890 in Friedrichshafen.

Die Arbeitszeiten waren in der Landwirtschaft oft von 4 Uhr morgens bis 10 Uhr abends. Manche Kinder bekamen auch Anstellung in Privathaushalten und Gasthäusern, zum Beispiel als Kegeljungen.

Aber auch dort waren die Tage sehr arbeitsreich. Für manche Kinder gab es nur eine Verschnaufpause in der Kirche.

Als 1921 die Schulpflicht für Kinder aus dem Ausland eingeführt wurde, wurden sie für die Bauern unattraktiv. In den 1940ern hörten die Wanderungen auf.

Kinderarbeit heute

Heute gibt es bei uns keine Kinderarbeit mehr. Aber in anderen Teilen der Welt ist sie noch gang und gäbe. Die Kinder haben oft keine schulische Bildung. Sie müssen

Schwabenkinderausstellung im Humpismuseum Ravensburg

Dienstag bis Sonntag: 11 bis 18 Uhr

Donnerstag: 11 bis 20 Uhr

In der Ravensburger Bachstraße erinnert die Figur von Peter Lenk an die Zeit der Schwabenkinder.

Geld verdienen, damit die Familie leben kann. Ich habe ein Bild in Erinnerung: Mädchen knüpfen Teppiche, darunter steht: „Ihre Hände lernen nicht schreiben. Ihre Wirbelsäulen sind durch schweres Tragen kaputt.“ Oft sind die Kinder erst sechs, zehn oder zwölf Jahre alt. Statt zu schreiben, knüpfen Kinder Teppiche.

Text/Fotos: Ingrun Mathauer



Das Schicksal des Kaspanaze

Auch der neunjährige Kaspanaze Meser hat es nicht gut getroffen. Seine unverschuldet in Not geratenen Eltern schickten ihn nach Oberschwaben. Er kam nach Witschwende zu den Gebstetters. Der Bauer war jähzornig, rachsüchtig und teilte bei jeder Gelegenheit Schläge aus. Der Junge stand ständig unter Verdacht, etwas gestohlen zu haben. Am Anfang hütete er noch mit dem Knecht Vinzenz das Vieh und trieb es abends wieder in den Stall. Er musste auch die schweren Milchkannen mit der Schubkarre alleine in die Molkerei fahren. Das Essen, das er am Morgen bekam, musste er sich für den ganzen Tag einteilen. Kurzum: Kaspanaze wurde auf dem Hof der Gebstetters nach Strich und Faden ausgenutzt. Er war eine billige Arbeitskraft und hatte kein schönes Leben in der Fremde. Kaspanaze war es auch, der den Vater des Bauern am

Baum erhängt im Wald gefunden hat. Der Bauer war wieder zornig auf den Jungen und schlug ihn. Kurz darauf flüchtete Kaspanaze bei Nacht und Nebel und kam in Hasenweiler bei Gründingers an, die einen kleineren Hof hatten. Er musste weiterhin hart arbeiten, aber er konnte sich satt essen und Kaspanaze gefiel es besser. Als der Herbst kam, ging er mit anderen Hütekindern zurück in den Bregenzerwald. Viel später wanderte er nach Amerika aus. Dort traf er Magdalena, die seine Frau wurde. Sie hat ebenfalls im Schwabenland – bei einer Schneiderin – gearbeitet.

Buchtip: Elmar Bereuter, Die Schwabenkinder – Die Geschichte des Kaspanaze, Piper Verlag

Text: Irmgard Weiland

Kontakt mit Kunden macht Spaß

Ein Blick hinter die Theke gewährt Martina Allgaier im Liebenauer Landleben: Sie ist die Arbeitskollegin von Peter Böhrringer, der sie interviewte.

Wie bist du zum Liebenauer Landleben gekommen?

Zuerst habe ich beim Online-Versand in Liebenau gearbeitet. Das war ein Teil vom Liebenauer Landleben. Als wir eine neue Chefin bekommen haben, habe ich die Weine und die Getränke übernommen.



Wie kam es zu deiner Aufgabe an der Kuchentheke?

Als ich einmal nicht heimfahren konnte, weil der Bus später gefahren ist, habe ich in der Zeit einem Arbeitskollegen an der Kuchentheke ausgeholfen. Als er für die Kasse zuständig war, habe ich solange Kaffee und Kuchen ausgegeben. Daran habe ich gemerkt, dass mir diese Aufgabe Spaß macht.

Hast du auch Kontakt zu den Kunden?

Ja, ich habe Kontakt zu den Kunden. Ich nehme ihre Bestellungen entgegen und mache den Kaffee für sie und gebe Kuchen und Essen aus. Ich kassiere auch ab. Mir gefällt es, Kunden zu bedienen und mit ihnen in Kontakt zu sein.

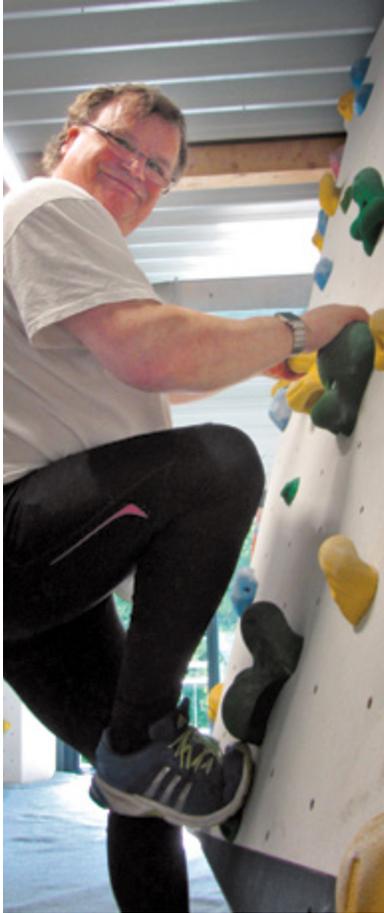
Welche Aufgaben hast du noch?

Meine Aufgaben sind die Kaffeemaschine vorbereiten, die Kuchentheke herrichten, Tische putzen, Stühle hochstellen, Boden saugen, Snacks machen, Etiketten auf die Brottüte kleben, Geschirr in die Spülmaschine tun und was sonst noch anfällt.

Hast du Spaß an deinem Arbeitsplatz?

Es gibt Tage, da habe ich Spaß an meiner Arbeit. Aber es gibt auch wieder Tage, da habe ich keinen Spaß. Aber so geht es doch jedem Menschen.

Foto: Peter Böhrringer



Klettern, ein „Lebenserlebnis“

Klettern in der DAV-Kletterhalle in Kempten hieß es bei der Freizeit der Offenen Hilfe der Liebenau Teilhabe im Kreuzbachtal. Unser Kletterlehrer war ein Polizist, der uns in aller Ruhe die Technik erklärt hat. Zu Beginn wurde jeder von uns in die Sicherheit eingewiesen, unter anderem wie man den Klettergurt richtig anlegt. Wir haben nicht nur den Gurt, sondern auch echte Kletterschuhe bekommen.

Als wir oben an der Decke angekommen sind, mussten wir laut „Zu“ rufen. Das hieß: Wir waren gesichert und konnten nicht mehr fallen. Wenn wir dann runter gelassen werden wollten, mussten wir „Ab“ rufen. Dann ging's in so genannten Sprungschritten in Nullkommanichts

wieder nach unten. Es war sowas von ungewohnt. Angst hatte ich ein bisschen, aber ich fühlte mich schon sicher. Man sollte nicht nach hinten oder unten schauen, sonst gibt man in der Mitte der Strecke womöglich auf.

Nachdem jeder ein paar Mal zur Hallendecke geklettert war, sind wir noch Bouldern gegangen. Bouldern ist Klettern ohne Gurt. Die reinste Form des Kletterns. Wir sind verschiedene Touren geklettert und durch einen Tunnel gekrochen. Nach dem Bouldern waren wir alle nassgeschwitzt. Es war nicht nur toll: Es war für mich ein richtiges Lebenserlebnis!

Text/Fotos (2): Torsten Calamiello

Foto (1): privat

Unserer Umwelt Gutes tun

Lebensmittel werden oft umfangreich in Plastik verpackt. Auch die Transportwege sind oft sehr weit. Doch wir könnten alle etwas tun für den Umweltschutz und die Nachhaltigkeit beim Essen.

Plastik wurde inzwischen schon so viel produziert, dass man die Erde damit sechsmal in Folie einhüllen könnte. Plastiktüten und Verpackungsmaterial machen einen Teil davon aus. Oft gelangt weggeworfenes Plastik über die Flüsse ins Meer, wo es schädlich ist. Meerestiere verenden daran, weil sie sich zum Beispiel in Plastikteilen verfangen. Und Abbaustoffe landen wieder im Nahrungskreislauf. Noch gibt es keine Recyclingverfahren, die größere oder – besser noch – alle Mengen wieder verwendbar machen. Im ganzen Bereich der Weltwirtschaft sind die oft sehr langen Transportwege ein zusätzliches Problem, da nicht nur Energievorräte angezapft, sondern auch

Abgase in die Atmosphäre gelangen, besonders wenn Produkte mit dem Lastwagen oder gar mit dem Flugzeug transportiert werden. Man denke dabei an die Erdbeeren aus Südeuropa oder Äpfel aus Neuseeland. Der CO₂-Ausstoß zeigt längst spürbare Folgen der Klimaerwärmung. Beispiele dafür sind die katastrophaler werdenden tropischen Wirbelstürme.

Viel Plastik – jeden Tag

Großküchen kaufen oft einen großen Teil der Lebensmittel als vorgefertigte Produkte. Zum Beispiel sind Kartoffeln vakuumiert, also in Folie eingeschweißt. Ein aktuelles Thema sind zum Beispiel auch Schul- oder Geschäftskantinen, für die das Essen manchmal mehrere hundert Kilometer hergekarrt wird. Doch auch für den privaten Bereich sind viele Lebensmittel in Plastik eingepackt, wodurch auch hier täglich einiges an Verpackungsmaterial anfällt.



Lebensmittel werden oft in Plastik verpackt. Dadurch entstehen Berge von Müll.

Saisonal und regional

Was können der gewerbliche Lebensmittelbereich und die privaten Haushalte tun, um Plastikmüll zu reduzieren und Transportwege zu verkürzen? Möglicherweise muss der Kunde künftig bereit sein, direkt etwas mehr fürs Essen zu zahlen, was Betriebe wiederum in die nachhaltigere Produktion stecken müssen. Unternehmen müssen von der Gewinnmaximierung wegkommen. Sie berücksichtigt nämlich nicht die Folgeschäden für die Umwelt und auch nicht die Belange unserer Nachkommen. Damit ist die Nachhaltigkeit also futsch. Für die Unternehmen rechnet sich das gut, da anfallende Umweltkosten oft die Allgemeinheit tragen muss. Dieses System zerstört jede Form der Menschlichkeit – heute und für nachfolgende Generationen. Würden Unternehmen Mehreinnahmen zum Beispiel für mehr Personal einsetzen, könnten sie die Zubereitung vorort leisten. Was vorort an Gemüse, Obst und Fleisch produziert wird, müsste auch in der Region gekauft werden. Verpackt zum Beispiel in

Mehrwegbehältnisse und mit kurzen Wegen beim Transport. Das würde die Bauern vor Ort unterstützen und ihnen helfen, ihre Existenz zu sichern. Weite Transportwege fallen dann ausschließlich für das an, was heimisch nicht wächst, wie zum Beispiel Orangen, Bananen oder Kaffee. Bestenfalls kauft man sie im fairen Handel.

In der eigenen Küche

Im eigenen Haushalt bieten sich sowieso viele Möglichkeiten. Ein Beispiel: Brot vom örtlichen Bäcker ist besser als Teiglinge zum Abbacken zu Hause. Von ihnen weiß man nicht, woher sie kommen, welchen Weg sie zurückgelegt haben, unter welchen Bedingungen sie hergestellt wurden und was sie genau enthalten. Und besonders geeignet: Für den Einkauf die kleine faltbare und wiederverwendbare Einkaufstasche.

Text: Heribert Danner

Fotos: Rebecca Langer (1), fotolia



Heribert Danner liegt Natur und Umwelt am Herzen. Er selbst legt auch weite Strecken mit dem Fahrrad zurück. Ausgiebig und kritisch beschäftigt er sich mit ökologischen Themen. Er meint: Wir alle produzieren zu viel Plastikmüll.

Friedrichshafen: mein Zuhause

Mein Name ist Jürgen Dinges. Ich wohne seit 1992 in Friedrichshafen. Es gefällt mir dort gut, weil es am Bodensee liegt und einen Bahnhof hat, von dem ich überall hinkommen kann. Ich bin gern beim Aussichtsturm. Ich war schon ein paar Mal oben. Wenn das Wetter schön ist, sieht man die Stadt mit dem Schloss und dem Zeppelinmuseum und auf der anderen Seite die Schweiz. Mit dem Katamaran fahre ich manchmal nach Konstanz.



Friedrichshafen mit dem Zeppelin-Museum (links im Bild).
Fotos: Jürgen Dinges



Ein Hingucker – die Schlosskirche.



Der Mole-Turm bietet schöne Ausblicke.



Der Katamaran legt regelmäßig nach Konstanz ab.

Abflug in die weite Welt

Vom Flughafen Friedrichshafen – auch Bodensee-Airport genannt – werden übers Jahr rund 20 Ziele in Deutschland und Europa angefliegen. Mario Miltz wollte Näheres wissen und hat dafür mit Andreas Humer-Hager (Vice President Marketing & Communication) gesprochen.

Insgesamt fliegen im Jahr etwa 530 000 Menschen ab vom Flughafen Friedrichshafen. Morgens startet der erste Flug um 6 Uhr und der letzte Flieger geht um 22 Uhr. Danach darf man nicht mehr fliegen, damit die Leute nachts nicht vom Fluglärm gestört werden. Da der Flughafen Friedrichshafen klein ist, reicht es, eine Stunde vorher da zu sein. Dann muss man einchecken und durch die Sicherheitskontrolle. Direktflüge gehen unter anderem nach Frankfurt am Main, London und Istanbul oder Belgrad, Kreta und Mallorca. 100 Mitarbeiter werden allein vom Flughafen Friedrichshafen beschäftigt. Viele mehr noch von anderen Firmen. Auch Rollstuhlfahrer können mitfliegen. Ein Mitarbeiter des Flughafens kümmert sich darum, dass die Person im Rollstuhl mit einem Flughafenrollstuhl zum Flugzeug gebracht wird. Er wird die Rolltreppe hochgetragen und bis zum Platz gebracht. Dieser Service ist kostenlos, muss aber vorher angemeldet werden. Kleine Tiere wie Hunde und Katzen dürfen in der Kabine mitfliegen. Größere



Tiere werden in einer Box im Frachtraum zusammen mit den Koffern transportiert. Jedes Flugzeug hat so viele Notausgänge, dass garantiert ist, dass alle Passagiere innerhalb von 90 Sekunden das Flugzeug verlassen können. Das kleinste Flugzeug, das von Friedrichshafen aus fliegt, transportiert 20 Menschen, das größte 189. Auf manchen Flügen, bekommt man etwas zu essen und zu trinken. Wenn das nicht im Ticket inbegriffen ist, kann man immer auch etwas kaufen.

Text: Mario Miltz; Foto: Daniela Steinhauser

Vorhang auf...

Der Theaterbus bringt Menschen mit Behinderung zu Vorführungen auf Bühnen im Raum Bodensee-Oberschwaben. Irmgard Weiland befragte Bürgermentor Manfred Aumiller aus Tettngang.

Herr Aumiller, wer hatte die Idee einen Theaterbus auf die Räder zu stellen?

Es war meine eigene Idee. Ich möchte anderen damit eine Freude machen, weil ich selbst oft im Theater war und immer Spaß daran hatte. Ich hoffe, dass dieses kostenlose Angebot von vielen angenommen wird.

Wie wird der Bus finanziert?

Die Fahrt ist kostenlos. Die Theaterkarten sind zu ermäßigten Preisen zu haben. Um die Finanzierung kümmere ich mich: Dabei hoffe ich auf Fürsprecher und Geldgeber sowie die Unterstützung durch Firmen.

Wie läuft die Anmeldung?

Ich informiere mit einem Flyer zu welchen Aufführungen man mit kann. Wer



interessiert ist, kann direkt bei mir anrufen.

In welchem Umkreis können Sie Menschen abholen?

Vorerst in Tettngang, Liebenau, Meckenbeuren. Die Menschen können an Ort und Stelle – also zuhause – abgeholt werden.

In welche Theater fahren Sie?

Zu Aufführungen zwischen Bregenz, Lindau, Konstanz. Die erste Fahrt ging im Oktober zur Zauberflöte ins Figurentheater nach Lindau.

Sind die Theater alle barrierefrei?

Ja, auf jeden Fall.

Wie sieht es mit Begleitung aus?

Man braucht keine Begleitperson. Wenn es nötig ist, kann ich diese mitbringen.

Nähere Informationen zum Theaterbus: Manfred Aumiller, Telefon 07542 7705

Foto: fotolia

Herausgeber: Liebenau Teilhabe gemeinnützige GmbH

Siggenweilerstraße 11, 88074 Meckenbeuren, info.teilhabe@stiftung-liebenau.de, www.stiftung-liebenau.de

Redaktion: Peter Böhringer (pb), Carina Braun (cb), Torsten Calamiello (tc), Heribert Danner (hd), Jürgen Dinges (jd), Ruth Hofmann (rh), Gisela Imhoff (gi), Ingrun Mathauer (im), Mario Miltz (mm), Erika Neff (en), Anne Oswald (ao), Irmgard Weiland (iw), Nicole Weiss (nw)

Fachliche Beratung: NETZ-3 – Anne Oswald (Text/Inhalt), Natalie Baumbusch (Umsetzung)

Auflage: 3500, Erscheinungsweise: 2 pro Jahr, Druck: Druck-Design Gebhart-Renz OHG, Schlier